

SWR II - Blick in die Zeit
Sonntag, 22. Februar 2004 - 14.50 bis 50 Uhr

Wozu noch Theologie ?

Meinrad Walter

Die deutschen Universitäten stecken in einer Krise. Geforscht, gelehrt und gelernt wird unter schlechten Bedingungen: überfüllte Hörsäle, unzureichende Betreuung der Studierenden, wenig schmeichelhafte Noten im internationalen Universitätsvergleich. Und all das findet statt unter zwei generellen Vorgaben, bei denen noch niemand so recht erklären konnte, wie sie zu vereinen sind: der unbedingte Zwang zum Sparen auf der einen Seite - und auf der anderen der Wunsch nach besserer Profilierung jedes Faches, nach seiner Positionierung "am Markt" und neuerdings auch wieder nach Elitebildung. Wer Geld braucht, muss "Drittmittel" einwerben, zum Beispiel aus der Industrie, zumal sich an dieser Erfolgsquote inzwischen auch die staatlichen Mittel bemessen. Speziell in den Geisteswissenschaften sind solche "Drittmittel" aber vielfach noch ein Fremdwort. Nicht zu Unrecht wurden die geisteswissenschaftlichen Etats mit der Portokasse der Naturwissenschaften verglichen. Bei nicht wenigen Philosophen oder Germanisten ist der private Bücheretat deutlich höher als der ihres Instituts.

Fatal sind aber nicht nur überfüllte Auditorien, fatal sind auch halb-leere Hörsäle und die scheinbar ideale, also fast schon wieder elite-verdächtige Betreuungsquote, nach der ein Professor gerade mal einen einzigen Diplomstudenten pro Semester zu betreuen hat. Wo es das gibt? In der Theologie, deren Existenz an staatlichen Universitäten nicht mehr selbstverständlich ist.

Einstmals war sie die erste unter den Wissenschaften. Theologie, Jurisprudenz, Medizin - so hieß die Rangordnung der drei

"oberen Fakultäten". Geblieben ist davon noch die Reihenfolge im Vorlesungsverzeichnis. Der Theologie oblag die wissenschaftliche Ausbildung angehender Priester. Heute werden zwei Drittel der Studierenden Religionslehrer (mit einigermaßen guten Berufschancen übrigens), ein Drittel nur wählt den umfassenden Diplom-Studiengang, in welchem die Priesterkandidaten nur noch eine Minderheit sind. Inzwischen soll aber auch dieses System reformiert werden. "Bachelor" und "Master" heißen die neuen Abschlüsse, mit denen die Universitäten sich noch schwer tun. Vielleicht auch deshalb, weil keiner so recht weiß, wie zum Beispiel ein so anspruchsvolles und weitläufiges Fach wie die Theologie in sechs Semestern bewältigt werden soll - und was ein Absolvent oder eine Absolventin mit solch einem Abschluss dann eigentlich anfangen kann. Wer hier Zauberworte wie Journalismus oder - als Scheinperspektive besonders beliebt - das "Verlagswesen" als berufliche Alternative in die Diskussion wirft, muss sich fragen lassen, ob er denn schon einmal einen Verlag von innen gesehen hat. Innovative theologische Bücher sind ja auch rar geworden. Allein das Thema "Spiritualität" boomt in allen Facetten und wird immer untheologischer - vielleicht auch deshalb, weil es der wissenschaftlichen Theologie an Spiritualität mangelt.

Immer weniger junge Leute entscheiden sich also für die Theologie. Nach der Krise im Priesternachwuchs geht seit einigen Jahren auch die Zahl der "Laientheologen" dramatisch zurück. Das allgemein-kirchliche Negativ-Image paart sich mit höchst unsicheren Berufsperspektiven und einem nur unzureichend geklärten Berufsbild. Dem Nachwuchsproblem soll mit "Schnuppertagen" für Abiturienten abgeholfen werden. Aber auch hier ist das Interesse rückläufig.

Dabei ist die Theologie ein faszinierendes Fach mit einer Fülle an Themen und einer Vielfalt von Methoden. Wer sie betreibt, muss denken lernen, sonst versteht er ihre Systematik nicht. Er lernt viel über Geschichte und kirchliche Praxis, über Kultur und Politik, Bioethik und Psychologie, Philosophie und die Weltreligionen.

Nun aber droht dieses Fach unter die Räder zu geraten. Eine merkwürdige Koalition gefährdet die Existenz theologischer Fa-

kultäten an staatlichen Universitäten: konservative Christen wollen lieber eine Ausbildung in kirchlicher Regie und in behüteter Atmosphäre, weil da den Theologen nicht die raue Luft einer säkularen Universität entgegen weht. Und Teile der "aufgeklärten Wissenschaft" wiederum meinen auf die Theologie verzichten zu können, weil diese ja keineswegs "autonom" ist, sondern in kirchlich-autoritäre Strukturen verstrickt. „Was haben Professoren an einer staatlichen Universität zu suchen, die nicht nur eine wissenschaftliche Qualifikation, sondern auch eine kirchliche Lehrerlaubnis benötigen - und vielleicht sogar noch einen kirchlichen ‚Treueeid‘ abgelegt haben?“ Solchen Fragen muss die Theologie offensiver als bislang begegnen.

Allzu lange hat die Theologie sich auf ihren Lorbeeren ausgeruht. Was kann ihr schon passieren, wenn sie sogar durch ein Konkordat - einen Vertrag zwischen Staat und Kirche - abgesichert ist? Wie brüchig diese Besitzstands-Argumentation inzwischen geworden ist, zeigt das Beispiel Bayern. Dort gibt es acht katholisch-theologische Fakultäten, sechs staatliche und zwei kirchliche. Eine solche "Überversorgung" ist dem Bayerischen Rechnungshof schon seit langem ein Dorn im Auge. Nachdem bereits eine Einsparung von 90 Stellen bis zum Jahr 2019 beschlossen war (was einem Gesamtumfang von immerhin etwa zwei Fakultäten entspricht), kam es vor wenigen Wochen zu neuen Planspielen der bayerischen Rektorenkonferenz. Ins Spiel gebracht wurde der Vorschlag, die Hälfte der Fakultäten komplett auflösen.

In genau dieser Situation gab nun das Erzbistum Bamberg bekannt, dass die prekäre Haushaltslage zum Gebrauch der "Notbremse" zwingt. Hals über Kopf kam es zu dem Beschluss der Bistumsleitung, künftig keine Diplomtheologen als Pastoralreferenten mehr einzustellen. Und weitere Bistümer wie Hildesheim, Essen und Eichstätt werden dem Beispiel folgen. Abgesehen davon, dass der Gebrauch der "Notbremse" ja nur selten langfristig angelegte Krisen löst, ist dieser Rückzug ein höchst fatales kirchenpolitisches Signal und eine Täuschung derjenigen, die sich auf entsprechende Zusagen verlassen hatten. Sie stehen jetzt im Regen - haben vielleicht schon zehn Semester studiert, aber keine Berufsperspektive mehr. Das Studium der Diplom-Theologie wird so-

mit wieder mehr zu einer Männersache, eben zur Ausbildung von Priesterkandidaten - sieben von ihnen studieren derzeit an der Universität Bamberg. Wir ahnen schon die Frage des bayerischen Rechnungshofes: Braucht man denn für sieben Priesterkandidaten eine staatliche Fakultät? Zum Glück sind da noch die angehenden Religionslehrer - aber für ihre Ausbildung genügt eine wesentlich kleinere Fakultät. Übrigens wird das Priesterseminar in Bamberg gerade für ca. 25 Millionen Euro renoviert.

Die Krise der Universitäten zeigt sich bei der Theologie wie unter einem Vergrößerungsglas: verkrustete Strukturen, undurchsichtige Berufungsverfahren, Reformunwilligkeit. (Nachwuchswissenschaftler stehen auf der Straße, weil zum Beispiel die Deutsche Forschungsgemeinschaft auch nach Ablauf eines ganzen Jahres noch nicht in der Lage ist, einen Forschungsantrag entweder zu befürworten oder abzulehnen. Wem will man das eigentlich guten Gewissens als Perspektive zumuten - nach Studium und Promotion mit der Bestnote "summa cum laude"?)

Die Abwärtsspirale ist in vollem Gang. Wenn die Zahl der Studierenden immer weiter zurückgeht, ergibt sich dadurch zwangsläufig auch ein Qualitätsverlust beim wissenschaftlichen Nachwuchs. Und wenn ein Fach an Attraktivität verliert, sinkt die Zahl der Interessierten ja noch weiter. Auch das gespannte Verhältnis zwischen Wissenschaft und "Amtskirche" trägt seinen Teil zur Krise bei. Innovative Ansätze verschwinden, weil denjenigen, die sie vorbringen, nach jahrelanger Arbeit die kirchliche Lehrerlaubnis verweigert wird.

Das Schlimmste an der Misere ist jedoch die Stimmung. Von einer "traurigen Bilanz" spricht eine junge Theologieprofessorin. Es werde immer schwieriger, gegen die miese Gesamtstimmung anzuarbeiten und noch Perspektiven zu eröffnen. Dabei gäbe es viel zu vermitteln: Einsichten in den Glauben, Lust am Forschen und Denken. Schließlich war das "Jahr der Bibel" ein voller Erfolg. Es zeigt, dass die Theologie nach außen gehen muss, weil sich nur so ihr kulturell-spirituellem Beitrag entfalten kann. Viele Wege sind hierbei denkbar - bislang werden nur wenige begangen. Ein Seminar an der Uni Freiburg beispielsweise, das - im Gegensatz zur gängigen Spezialisierung - einfach mit dem Ziel an-

trat, mit Studenten aller Fakultäten unter fachlicher Anleitung und Begleitung das gesamte Neue Testament zu lesen und in Ansätzen zu interpretieren, war hervorragend besucht. Hier wurde deutlich, dass die Theologie sich um Grundfragen kümmert, die für die Kultur- und Geistesgeschichte insgesamt von Bedeutung sind. Letztlich ist die deutschsprachige universitäre Theologie, die ja einen weltweiten Sonderfall darstellt, im Dialog groß geworden: im Dialog mit der Ethik und der Medizin, aber auch mit der Philosophie und den Sozialwissenschaften. Grund- und Grenzfragen sind die Stärke der Theologie. Deshalb hat sie einen Ruf zu verlieren.

(Die Theologie ist nicht das einzige Fach, das sich uferlos in Einzelheiten verzettelt und an seiner eigenen Aufsplitterung leidet. Neu zu schulen wäre der Blick aufs Ganze - auch wenn er weniger Sicherheit bietet als das eigene Forschungs-Inselchen, auf dem ich - nach jahrzehntelanger Spezialisierung - am besten Bescheid weiß.)

Entscheidend ist die Neubesinnung der Theologie auf ihre Mitte. Nur von da aus kann sie glaubhaft ihren doppelten Beitrag leisten: für die Kirche, deren Verkündigung und Liturgie von mehr Theologie nur gewinnen kann. Lust am Glauben zu wecken - dafür war sich die große Theologie vergangener Epochen, von Augustinus bis Karl Rahner, von Luther bis Karl Barth, nie zu schade. An den immer stärker auf Effizienz getrimmten Universitäten kann Theologie einen "Kontrapunkt" setzen, indem sie gesellschaftliche Grundfragen - von der Wissenschaftsethik bis zum neu zu führenden Diskurs über Religion und Religionen - interdisziplinär ins Spiel bringt.